

^a
~~V. S. 193~~



3 III

Est A. II. S. 193

Christ führe gen Himmel!
Was sandt er uns hernieder?



Predigt

am

Sonntage nach dem Feste der Himmelfahrt

den 7. Mai 1844

in der

Johannis-Kirche zu Dorpat

gehalten

von

Theodosius Harnack.

~~V. S. 198~~^a

Dorpat.

Leipzig.

G. J. Karow.

Fr. Volkmar.

Nr. 1263. Gegen den Abdruck dieser Predigt ist nach vorläufiger Durchsicht von Seiten eines Kaiserlichen Livländischen Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistorium nichts einzumenden.

Riga, den 27. Juni 1844.

R. J. L. Samson, Präses.

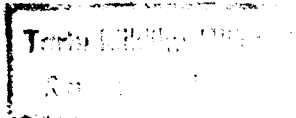
Secr. Gliedner.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß, nach Beendigung desselben, die gesetzliche Anzahl der Exemplare an die Censur-Comität abgeliefert werde.

Dorpat, den 7. Juli 1844.

Censor Michael v. Rosberg.

Est. A



1837A

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: Joh. 14, 1—14.

„Christ fuhr gen Himmel. Was sandt er uns her= nieder? Den Tröster: den heiligen Geist, zu Trost der „armen Christenheit. Des sollen wir Alle froh sein, „Christ will unser Trost sein. Kyrie eleison.“*) Mit dieser frohen Botschaft begrüßt die Kirche schon seit vielen Jahrhunderten in den Tagen der Nachfeier des Himmelfahrtfestes und der Vorfeier des Pfingstfestes alle ihre Glieder. Möge denn auch unter uns dieser ehrwürdige Gruß in jeder seiner Beziehungen von gutem Klange sein, und bei uns eine gute Stätte finden! Wolte Gott, daß unsrer aller Herzen ihm freudig entgegenriefen: „Ja, Christ soll unser Trost sein, des wollen wir alle froh sein!“ Es wäre ein Lebenszeichen davon, daß wir die Himmelfahrt des Herrn im Geist und in der Wahrheit gefeiert, und daß das kommende Pfingstfest uns mehr austragen soll, als die bloßen, auch den Heiden nicht unbekanntem Freuden einer Frühlingsfeier.

Dieses Rückblicks und Vorblicks können wir uns an dem heutigen Sonntage nicht entschlagen; steht er doch zwischen beiden Festen in der Mitte, beschieden einerseits von der lieblich erquickenden Abendröthe des immer mehr in die Vergangenheit rückenden Festes der Himmelfahrt unsres Herrn, andererseits von der spannenden Morgen-

*) Eine schon vor der Reformation gebräuchliche Antiphone zum Himmelfahrtfest. Vergl. „Rigisches Gesangbuch“ vom Jahr 1771 Nr. 285.

röthe der an dem Horizonte des christlichen Kirchenjahrs aufgehenden Pfingstsonne. Jene tröstet, diese verheißt; und unser Sonntag selbst ist eine ernste Mahnung den Trost nicht von uns zu stoßen und die Verheißung nicht zu versäumen. Dies ist auch die Bedeutung, die von jeher die Kirche unsrem Tage gegeben; sie hat ihn als den Sonntag der Erwartung mit Beziehung auf die Zeit bezeichnet, wo die Apostel, nach dem Befehl des Herrn, stets einmüthig bei einander waren zu Jerusalem mit Gebet und Flehen, und warteten auf die Verheißung des Waters, auf die Taufe mit dem heiligen Geist (Apostelgesch. 1, 4. 5. 11.). Uns aber ist dieser Tag ein Bild unsers Lebens auf Erden, das im besten Falle nichts Anderes ist, denn eine Wartezeit, umschlossen von den Thatsachen, die mit dem Hingange Christi zum Vater ihr Ende erreichen, und die mit der Sendung des heiligen Geistes einen neuen Anfang nehmen. Denn wie mit der Himmelfahrt des Herrn sich die Wunder der erbarmenten Liebe beschließen, durch welche in der Person unsres Heilandes, und durch sie unser Heil begründet und vollbracht worden, so beginnen mit dem Tage der Pfingsten die Wirkungen dieser Heilthatsachen an den Herzen der Menschen durch den heiligen Geist. Von diesen aber erfahren wir hienieden nur die Erstlinge; vollendet werden sie erst dann sein, wenn auf der neuen, verklärten Erde Gottes Geist ausgegossen sein wird über alles Fleisch, und der Friede Gottes sie bedecken wird wie ein Strom. Dann werden wir rechte Pfingsten feiern. Bis dahin ist unser Wandel ein Leben im Glauben, der zuversichtlich sich der reichen Güter getröstet, die für ihn in Christo vorhanden sind, und der still wartet in Wachen und Gebet auf die volle Erfüllung der Verheißung des Waters. So leben die Gläubigen hienieden in einer Mitternachtzeit, die erleuchtet ist nur von dem Abendroth und dem Morgenroth einer und derselben, hier untergehenden, dort aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit. Sei auch eine solche Wartezeit an sich eine gar beschwerliche und gefahrvolle; enthalte sie auch bei der Spannung, in welche sie versetzt, der Versuchungen viel zur Ueberspannung oder Abspannung, zur Ungeduld oder zum Kleinmuth, oder Uebermuth, oder Unmuth, — so ist eben deshalb Christus zum Vater gegangen, und hat sich gesetzt zur Rechten Gottes, damit er sie erleuchte mit seinem Licht, sie regiere mit seinem allmächtigen Arm, und seiner Kirche mitten in der Zeit ihres langen Wartens verbleibe bis an das Ende der Tage. Alles also, was diese Zeit noch Erträgliches hat, was sie an bleibendem Trost und an wahren Freuden zu bieten vermag, das hat sie nur von der über sie waltenden geistigen Sonne, das hängt innig zusammen mit dem gnadenvollen Hingange

Christi zum Vater. Das, meine Brüder, werdet ihr Alle gewiß zu geben. Aber ihr sagt mir, das sei noch viel zu allgemein ausgesprochen, denn die widersprechendsten Gesinnungen könnten sich darin noch begegnen. Und ihr habt Recht. Ihr wünscht, daß es näher bezeichnet werde, und werfet zu dem Ende die Frage auf:

Welche Bedeutung hat der Hingang Christi zum Vater für unsre irdische Wartezeit?

Wir wollen auf diese Frage eingehen. Lasset sie uns an die Spitze der Auslegung unsres Evangeliums stellen, und hören welche Antwort uns unser Text darauf giebt. Sie ist eine dreifache:

Der Hingang Christi enthält für unsre Wartezeit

- 1) einen starken Trost, unsren Kleinmuth zu beschämen; er giebt
- 2) eine ernste Mahnung, unsren Uebermuth zu bestrafen; er verbürgt
- 3) eine große Verheißung, unsren Unmuth zu entkräften.

I.

B. 1. „Und er sprach zu seinen Jüngern: euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich.“ Mit diesen Worten beginnen jene wehmüthig ernst und wunderbar ergreifenden Abschiedsreden, mit welchen unser Herr kurz vor seinem bitteren Leiden und Sterben die verzagten und kleinmüthigen Jünger tröstete und aufrichtete. So eben hatte er ihnen versichert, daß Einer aus ihrer Mitte ihn verrathen werde, er hatte ihnen in dem Abendmahl seinen für sie dahinzugehenden Leib und sein für sie zu vergießendes Blut gereicht, er hatte endlich dem Stärksten unter ihnen, dem Felsenmanne Petrus angekündigt, daß dieser bald ihn dreimal verleugnen werde; — und Schrecken, Furcht und Verzagttheit bemächtigten sich ihrer aller Herzen. Da wendet der Herr sich zu ihnen mit diesen Trostreuen, um sie zu beruhigen, sie zu rüsten wider alle kommenden Anfechtungen, und sie zur Erkenntniß darüber zu bringen, wie sie über sein Sterben und Weggehen nicht erschrecken, vielmehr ihre Freude und ihren Trost darin haben sollten. Da tröstete er sie so lieblich und erquickend, wie einen seine Mutter tröstet; so trostreich und kräftig, wie nur Gott zu trösten vermag, und wie der Heiland nur trösten durfte, wenn er wahrhaftig der eingeborne Sohn Gottes ist; und so unerschöpflich und nachhaltig, daß alle Trostbedürftigen aller Zeiten aus diesem unversiegbaren Borne Trost um Trost schöpfen können. Darum enthalten diese Worte auch heute noch für Jeden von uns in seiner irdischen Wartezeit einen starken Trost wider allen Kleinmuth, der sich oft unsrer bemestern will. „Euer

Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott und glaubet an mich“; setzet euer volles Vertrauen auf mich und meinen Hingang zum Vater: spricht der Herr auch zu uns, wenn uns die Angst und Noth, das Kreuz und die Trübsal dieses Lebens anfechten. Wir können diese Feinde unsrer Seele nicht bezwingen; Christus allein ist ihrer Meister. Wo an ihn lebendig geglaubt wird, da mag es äußerlich auch noch so schwer hergehen, da mag der Leib abzehren und das Nuttliß sich entstellen, ja da mögen die Wasser bis an die Seele dringen, und die Wogen über uns zusammenschlagen; — das Herz erschrickt dennoch nicht; in das Herz dürfen sie nicht eindringen, denn mit dem Herzen wird an Christum geglaubt, und wo solch Glaube wohnt, da finden Verzagen und Verzweifeln keinen Raum. Das Gegentheil davon findet aber da statt, wo wir, verzichtend auf diesen Glauben, auf unsren vermeintlich starken Geist fußen, und selbst meinen, jener Mächte Herr werden zu können. Da mag es uns wohl gelingen, uns ruhig und heiter zu stellen, sobald wir uns von Andern beobachtet glauben, ja da mögen wir uns auch selbst hintergehen mit mancherlei Verspiegelungen unsres Muthes und unsres Friedens; — aber das Herz, dieser Mittelpunct unsres äußern und innern Lebens, das Herz, das nimmer Ruhe findet, wenn es nicht im Glauben an Christum ruhet in Gott, das haben wir nicht in unsrer Gewalt, das ist unruhig und verzagt. Mein Herz, was bist du so unruhig in mir? Ach, der Feind und Verkläger der Menschen, der einst von demselben Besitz genommen, der thronet noch in ihm mit seinem Angstheere; es ist ein Spielball seiner Hände! Der irdische, ungläubige Sinn ist immerdar kleinmüthig, untroßlich, ein Knecht der Furcht.

Doch der Herr gehet in unserm Texte noch weiter. Er giebt uns den Grund an, warum unser Herz nicht erschrecken solle, und deckt uns damit zugleich den verborgenen Grund aller menschlichen Verzagtheit auf. Er spricht B. 2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so wollte ich es auch sagen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“

Die innerste Veranlassung alles Kleinmuths, der fruchtbare Keim aller Verzagtheit des Menschen, er liegt in der unabweislichen Macht, welche über ihn der Zukunft, besonders der letzten, Alles entscheidenden Zukunft gegeben. Heute wird es wohl noch gehen, aber wie morgen? Dies Jahr dränge ich mich noch durch, aber wie in dem nächsten? Hier geht es mir noch leidlich, aber wie einst dort? Das sind alltägliche, allbekannte Fragen. Gewiß, wenn nicht die Zerstreungen und Sorgen dieses Lebens unsren Blick von dem jenseitigen

abjügen, wir könnten eigentlich so lange keinen Augenblick Ruhe hienieden haben, als wir uns noch nicht zuversichtlich des Heils unsrer Seele in der Ewigkeit getrösten können. Bist du dir deiner ewigen Seligkeit unumstößlich gewiß? Diese Frage ist keine gleichgültige. Mag sie dir oft lästig fallen; mögest du ihr Herz und Ohr verschließen wollen; sie dringt auch durch verschlossene Thüren und mit um so größerer Gewalt an dich heran. Es giebt Stunden für Jeden, wo er sie hören und ihr Rede stehen muß. Welche Antwort wollen wir geben? Sollen wir sagen: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, warum sollte nicht auch mir eine solche dort bereitet sein? Ist es euer Ernst, auf ein ungewisses „warum sollte nicht“ eine so feste Hoffnung bauen zu wollen, die selbst von dem Sturm des Todes und des Gerichts nicht einmal erschüttert, geschweige denn zerstört werden darf? Ist es euer Ernst, euch dafür auf dies Wort des Herrn stützen zu wollen? Freilich kann man in unsren Tagen gar oft die betäubende Erfahrung machen, daß viele, die sonst wenig von dem Worte der heiligen Schrift halten, sehr bereit sind, Stellen derselben aus dem Zusammenhange zu reißen und sie anzuführen, wenn sie diese für ihre Ansichten brauchen können. Ich meine, es ist ein Zeichen von der stillen Macht des Wortes Gottes auch über sie. Einer der vielfach mißdeuteten Aussprüche ist auch der: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“. Das freilich ist wahr. Aber wenn wir ohne weiteres auf die ewigen Hütten Ansprüche machen dürften, wozu bedarf es denn dessen, daß der Herr erst hingehe, uns dort eine Stätte zu bereiten? Die Wohnungen sind da unabhängig von uns, das ewige selige Leben ist kein leerer Wahn, sondern unumstößliche Wahrheit; „wenn es nicht so wäre,“ spricht der Herr, „so wollte ich es euch sagen.“ Aber ob es auch für uns da ist, ob wir auch eine Stätte in diesen Wohnungen, ob wir auch von uns selbst eine Berechtigung haben zur wahren Bürgerschaft in dem seligen Leben, und zur Theilnahme an demselben, das versteht sich so wenig von selbst, ja davon ist das Gegentheil eben so entschieden gewiß, als daß Christus erst hingehen mußte, uns die Stätte zu bereiten. Nehme unanmaß solche Predigt allen Muth, unsrer Heil selbst zu erringen, und das ewige Leben zu erwerben, sie erfüllt damit nur den Beruf, der ihr geworden. Wir sollen heilsamlich erschrecken im Grunde unsres Herzens; wir sollen es erkennen, daß Gott es mit der Sünde nicht leicht nimmt, daß vielmehr Sünde und Schuld eine solche Scheidewand zwischen uns und dem ewigen Leben aufgethürmt haben, daß wir nimmer dieselbe durchbrechen und in das Leben eindringen können, sondern dem Tode anheimgefallen sind. Das aber

wäre auch eine göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit eine Reue wirkete, welche Niemand gereuet. Denn erst dann haben und nehmen wir den starken Trost, und die feste Zuversicht des ewigen Lebens, die uns dargeboten wird in dem Hingange Christi zum Vater. Nun spricht der Herr auch zu uns: euer Herz erschrecke nicht bei dem Gedanken an die Ewigkeit; ich bin euer Verläufer, und bin eingegangen in das Innerste des Vorhangs als euer Hohepriester, um euch den weiland Fernen und Fremden, die ihr unsät und flüchtig waret, die ihr außer der Bürgerschaft standet und keine Hoffnung hattet, nahe zu bringen, euch die Stätte zu bereiten, und das Bürgerrecht in dem Vaterlande dort oben zu geben.*) Mit solchen Worten will der Herr uns Alle trösten. Sein Hingang zum Vater hat keine andere Veranlassung als unsere Heimathlosigkeit, und keinen andern Zweck als den, uns, den vom Strudel der Unsätigkeit Ergriffenen, in den Wohnungen des Friedens die heimathliche Stätte zu bereiten, welche er uns mit seinem kostbaren Leiden und Sterben schon erkauft hat. Darum soll uns sein Hingang ein fröhlicher und seliger Hingang heißen; denn „Christ will unser Trost sein; deß sollen wir alle froh sein“.

Doch wo der Herr tröstet, da tröstet er bis auf den Grund; wo er Rechte und Gaben giebt, da giebt er auch ein geschüttelt und gerüttelt Maaß. Was hülfte es dem Gelähmten, oder dem Blinden, wenn wir noch so freundlich ihnen zuriefen: dort, in jenem Hause, werdet ihr los und ledig aller eurer Gebrechen. Würde auch der Blinde es finden, oder der Gelähmte sich auf den Weg machen können? Deshalb fährt der Herr, der unsre Gebrechlichkeit wohl kennt, in dem Texte B. 3 u. 4 fort:

„und wenn ich werde hingegangen sein und euch die Stätte bereitet haben, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seiet, wo ich bin; und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch“. Christus geht nicht bloß voraus, damit wir ihm nachgehen; o nein, wir kämen so nimmer zum Ziel. Er verheißt vielmehr wiederzukommen, um uns aus dem Alles verschlingenden Strudel der Sünde und des Todes herauszureißen, und uns zu sich zu nehmen. Und er ist wiedergekommen in der Ausgießung des heiligen Geistes über seine Apostel, und in der Stiftung seiner Kirche auf Erden durch dieselben; er kommt täglich zu uns in seinem

*) Man vergleiche die Epistel dieses Sonntags. Ephes. 2, 11—18.

Wort und in seinem Sacrament, und er wird einst wiederkommen in sichtbarer Herrlichkeit, die Seinen zu sich zu nehmen, und ihren nichtigen Leib zu verklären, damit er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Bis dahin läßt er durch seine Kirche Alle einladen mit der Predigt: kommt, es ist Alles bereit; ich will euch einführen in eure Heimath, die ihr verscherzt und die ich wiedergewonnen; sehet, der Vater wartet, euch seine Arme zu öffnen, und euch zu schmücken mit Kleid und Ring und Schuhen (Luc. 15, 20—22); kommt ohne Säumen, denn ich will, daß ihr Alle, die ich mit meinem Leben erkauft, da seiet, wo ich bin (Joh. 17, 24).

O, daß wir recht diesem Worte glauben möchten! Sei auch der Trost gar groß und stark, und das Herz so eng und kleinmüthig; er ist dennoch wahrhaftig zu erglauben, und wo wir ihn ins Herz fassen, da kann es nicht ausbleiben, daß wir nicht nur nicht erschrecken, sondern in Freude und Frohlocken unsre Pilgerstraße ziehen. Denn es ist kaum zu ergründen, was die Worte: „auf daß ihr seiet, wo ich bin“, in sich schließen. Wo ist Christus? Er ist nicht in der Angst und dem Gericht, er ist aus Beidem entnommen (Jes. 53, 8); er ist nicht in der Sünde, und der Schuld, und dem Tode, sondern in der Gerechtigkeit, der Seligkeit, und dem ewigen Leben; wo er ist, da sollen auch wir hin; denn das Alles hat er mit seinem Tode erworben, mit seiner Heimsfahrt bereitet und mit seiner Wiederkunft im Geiste dargeboten. Wir sollen daran Theil haben; nicht erst in jenem Leben, sondern schon hier auf Erden. Wenn wir an Christum lebendig glauben, dann ist er auch schon zu uns gekommen, und wir sind schon hier dem innern Leben nach mit ihm bei Gott, wo er ist. Darum lasset uns solchen Trost recht fest ins Herz fassen. Denn wollen wir wahre Christen sein, die dem Worte Gottes gehorsamen und es bekennen, so wird es uns nicht mangeln an Ansetzungen mancherlei Art zum Kleinmuth, nicht mangeln an Widerwärtigkeiten der Wartezeit und des Pilgerlebens. Da kann unser Herz durch nichts Anderes zum Frieden kommen, denn durch den Glauben an Christum, der unser Friede ist, und an seinen Hingang, durch welchen wir Alle den Zugang haben zum Vater in einem Geiste. Gedenken wir vollends jenes letzten Stündleins, wo es um Großes, um das ewige Leben zu thun ist; wo es gilt, daß unser Herz uns nicht verklage, die Sünde uns nicht verdamme, der Tod uns nicht behalte in Ewigkeit, sondern daß wir bei unsrem Herrn sein und mit ihm leben mögen, — da haben wir keinen andern festen Anker unsrer Hoffnung, als Christum und seinen Hingang zum Vater. „Allein auf Christi Himmelfahrt mein' Nachfahrt ich thu' gründen“: saugen

unsre Väter.*) O daß ein solches Wort unser letztes wäre, welches die gelähmte Zunge als den einzigen Trost, und das feste Bekenntniß des brechenden Herzens dann herausstammelte, wenn wir auf Gottes Geheiß den großen Schritt von der Zeit zur Ewigkeit werden zu durchschreiten haben. Wahrlich, wir fürben unsrer ewigen Seligkeit unumstößlich gewiß!

So ist uns denn Alles kund gethan. Wir wissen nicht bloß wohin der Herr gegangen, und warum, sondern wir wissen auch, daß der Herr wiedergekommen, uns zu sich zu nehmen, wir kennen den Weg, der uns zu dem bereiteten Ziele führt; und der Hingang Christi zum Vater enthält demnach für unsre irdische Wartezeit einen starken Trost wider allen uns anfechtenden Kleinmuth. Jedoch nur dem, der da glaubt. Das bloße Wissen, die glaubenäleere Erkenntniß giebt uns nicht den mindesten Trost, sie vermehrt nur unsre Schuld; und Kleinmuth, Kleinglaube finden sich nur da, wo der Muth und der Glaube schon vorhanden sind. Darum ist Kleinmuth, ob auch ein Feind, so doch nicht der Hauptfeind unsrer Seele und ihres Heils. Während dieser es zu verhindern sucht, daß wir zu einem festen, freudigen und fröhlichen Glauben gelangen, will es ein anderer, der gefährlichste Feind, zu gar keinem Glauben kommen lassen, — nämlich der natürliche Uebermuth und Unglaube des menschlichen Herzens und der menschlichen Vernunft. Gegen ihn giebt uns

II.

der Hingang Christi zum Vater die ernstlichste Mahnung.

In doppelter Weise sehen wir durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hindurch bis in unsre Tage hinein diesen übermüthigen Unglauben gegen Christum mit immer mehr sich steigender Beharrlichkeit heraustreten. — Die Hand außs Herz, und den Blick geheftet auf unser Evangelium! — Dieser Unglaube, im Grunde einer und derselbe, äußert sich als entweder gegen das Werk, oder gegen die Person unsres Heilandes gerichtet, indem er durch eigene Kraft und Weisheit, außer Christo oder neben ihm zum Vater kommen, oder den Vater finden zu können meint. Die Einen wollen Christum nicht thun lassen, was er gethan hat; die Andern

*) Man vergl. am Schlusse dieser Predigt das vollständige Lied, abgedruckt aus dem oben genannten Gesangbuch Nr. 283. Der Verfasser ist M. S. Wegelin, anfangs Diaconus zu Augsburg, zuletzt Pfarrer und Senior der evangelischen Kirche zu Preßburg in Ungarn, wo er 1610 starb.

wollen ihn nicht sein lassen, was er ist. Die Keime zu diesen Abwegen, sie liegen vor in den Gegenreden der beiden nicht bloß in jüdischen Meinungen, sondern in den Vorurtheilen des noch unwiedergeborenen menschlichen Herzens befangenen Jünger, des Thomas und des Philippus; und die Antwort des Herrn darauf lautet, daß wer an ihn nicht glaube, der verleugne sein eignes Heil, ja der verleugne den Vater, den einzigen lebendigen Gott.

Nachdem der Herr so eben gesagt, daß die Jünger nun das Ziel wüßten, und den Weg zu demselben, nimmt Thomas das Wort und spricht V. 5: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, „und wie können wir den Weg wissen?“ Thomas, der verständige, zweifelnde, redet so recht aus der natürlichen Weisheit der menschlichen Vernunft heraus. Er meint nämlich: gieb uns nur bestimmter und klarer, so daß wir's begreifen können, das Ziel an, dann wollen wir den Weg zu demselben schon finden, und dir dorthin nachfolgen, wo du hingehst. Trotz dessen, daß der Herr gesagt, ich will wiederkommen, und ich will euch zu mir nehmen, traut er sich und seinen Mitjüngern eben so sehr die Weisheit zu, den Weg aufzufinden, als die Kraft, auf dem Wege das Ziel erreichen zu können. Das, was er Christo dabei zumuthet, worauf er dessen Werk und Beruf beschränkt, ist nur dies, ihnen das Ziel zu bezeichnen. Wüßten wir es nicht, daß weniger Zeit später derselbe Thomas mit dem gläubigen Bekenntniß: „mein Herr und mein Gott“ den Auferstandenen angebetet, wir sollten meinen, er wandle noch heute unter uns, so häufig hört man in unsrer Zeit seine Sprache reden. Oder ist es nicht Dasselbe, wenn heute dem ganzen großen Veröhnungs- und Erlösungswerke Jesu Christi die winzige Bedeutung gegeben wird, daß er sei ein Lehrer der Weisheit und der Tugend, der uns als Ziel unsres Strebens sein Vorbild gelassen, dem wir sollen nachzukommen suchen, so gut es eben geht? Dabei wird vorausgesetzt, daß wir nur belehrt zu werden brauchen, um auch gleich erlöst zu sein; als ob nur der Verstand durch die Sünde verdunkelt worden, den Christus nun durch seine Weisheit aufhelle; das gute Herz, der reine Wille, meinen sie, die seien uns geliebt. Hören wir des Herrn Antwort. Sie scheint — wie die meisten seiner Antworten — dem flüchtigen Blick nicht ganz zu passen; eigentlich aber trifft sie den schwächsten Punct der Frage. Thomas hatte nach dem Ziel gefragt, in der irri-gen Meinung, daß er den Weg schon finden werde; der Herr aber verweist ihn auf den Weg, und deckt damit das Verkehrte und Gefährliche seiner Frage auf.

V. 6. Jesus spricht zu ihm: „Ich bin der Weg, die Wahr-

„heit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“. Hier haben wir die ernste Mahnung wider den Uebermuth des ungläubigen Herzens. Wir können uns weder den Weg zum Vater bahnen, noch auf demselben durch eigene Kraft gehen. Christus, die einzige Wahrheit und das einzige Leben, ist die Weisheit und die Kraft Gottes, darum ist er auch der einzige und der wahre Weg zum ewigen Leben. Die an ihn nicht als den Weg glauben, verschmähen sein ganzes Heilswerk, und berauben sich selbst des einzigen Heilandes. Christus ist selbst der Weg, er zeigt uns nicht bloß den Weg. Er ist kein hölzerner Wegweiser, den Gott uns für unsre Wartezeit hingestellt, damit er uns den Weg bloß weise; o nein! Er ist der lebendige Weg selbst, der mit uns geht und uns führt; der treue Hirt, der uns auf seine Schultern nimmt und uns trägt, durch alle Thale und über alle Höhen bis in unsre Heimath. Auf diesen Weg sollen wir all unser Vertrauen setzen, wenn wir zum Vater kommen wollen, und ihm dürfen wir zuversichtlich vertrauen, denn er ist die Wahrheit. Er hat sie nicht bloß und lehrt sie nicht nur, wie menschliche Lehrer, sondern er ist sie selbst in seiner Person: die Wahrheit, die trostreiche, die kostbarer ist als alle Schätze menschlicher Weisheit, daß Gott also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben; die Wahrheit, daß Gott in Christo war und die Welt mit ihm selber versöhnte, und ihr die Sünde nicht zurechnete, sondern unter uns aufrichtete das Wort von der Versöhnung, denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Diesem Wege können wir uns rückhaltslos hingeben und auf ihm wandeln, denn er führt nicht bloß zum Leben, er ist das persönliche Leben, das uns durchdringt mit seiner Kraft, vor der die menschliche Kraft wie Schaum schwindet, und in der die Schwachen wandeln und laufen können, ohne müde und matt zu werden. Deshalb aber „kommt auch Niemand zum Vater, denn durch ihn.“ Außer Christo und neben ihm führt kein Weg zum Heil. Wie es nur einen einzigen wahren Christum giebt, den Sohn Gottes, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Todten und aufgefahren gen Himmel, — so giebt es auch nur einen Weg. Wer einen andern Weg sich zu bahnen, oder den gebahnten nach seinem Ermessen abzuändern sucht, der bildet sich auch einen andern Christum, und macht Jesum von Nazareth zum Lügner; denn er erklärt damit thatsächlich, daß es irrig sei, was

der Herr sage: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Aber wie? Soll es denn umsonst sein, daß ich unsträflich lebe und meine Hände in Unschuld wasche? Daß ich in Zucht, Ehrbarkeit und Frömmigkeit meine Straße ziehe? Keineswegs; dies Alles ist recht und gut; und wir sollen es auch thun nach Gottes Willen. Gewiß es stände um Vieles besser mit dem Leben in dieser Wartezeit, wenn die bürgerliche Tugend, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit recht beigemisch in ihr wären! Aber daraus folgt noch nicht, daß dies der Weg zum Leben sei. Gott siehet auf's Herz. So wenig im alten Bunde Gott versöhnt und das ewige Leben verdient werden konnte durch das Blut der geopferten Thiere, so wenig vermögen's auch im neuen Bunde die genannten Werke. Zum Vater zu kommen, d. h. an ihn einen gnädigen und barmherzigen Gott haben, der uns aufnehme in die ewigen Hütten, da ist nur ein einziger Weg, und dieser heißt nicht gute Werke, nicht äußere Zucht und Rechtschaffenheit, auch nicht selbstermählte Formen christlicher Andacht und Frömmigkeit, sondern allein Jesus Christus. Dieser Weg ist die Wahrheit, die nicht trägt, und das Leben, das uns im Tode und im Gericht erhält. „Wenn ihr mich erkannt hättet,“ sagt der Herr (W. 7) hinzu, mich, der ich der Weg bin, „so hättet ihr auch meinen Vater, das Ziel, erkannt.“ Nicht führt das Ziel zum Weg, sondern der Weg zum Ziel. Erst von da ab, wo wir ihn erkennen, da kennen wir auch den Vater und sehen ihn. Folgen wir denn der ersten Mahnung des Herrn. Lasset uns Christum im Glauben ergreifen, nicht so, wie wir ihn uns einbilden, sondern so, wie er sich uns giebt, nach dem ganzen Reichthum seiner Gnadengaben, als Weisheit und Kraft, als Weg und Wahrheit und Leben. Hüten wir uns, ihn zu zertheilen und ihn uns zurechtzulegen, so wie es uns gut dünkt. Haben wir nicht den ganzen Christum, so haben wir gar keinen, so verleugnen wir selbst unser Heil, und sind nicht auf dem Wege zum Vater. Denn alle andern Wege sind Irrwege; außer Christo müssen wir trotz aller unsrer Weisheit, unsrer guten Werken, und unsrer geistlichen Uebungen und Formen im Tode bleiben ewiglich, zum Leben führen sie uns nimmer. Ist es doch hier mit dürren, klaren Worten gesagt: Niemand, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Nur Christi Hingang zum Vater, sein Versöhnungswerk, sein Verdienst öffnet uns das Herz des Vaters und die Thore des Himmels; nur er öffnet uns die Augen, zu sehen den Weg der Wahrheit, und zersprengt die Fesseln, die uns hindern, zu wandeln den Weg des Lebens.

Raum hat der Herr den irrenden Thomas zurechtgewiesen, so tritt ihm auf's neue derselbe Irrthum, doch in andrer Gestalt, ent-

gegen. Philippus spricht zu ihm V. 8: „Herr zeige uns den Vater, so genüget uns.“

Noch unfähig, den Herrn zu verstehen, bittet er ihn zwar in kindlicher, aber nicht schuldloser Weise, ihm doch nur den Vater zu zeigen; auf alles Andere, wovon der Herr sonst noch geredet, wolle er vorab Verzicht leisten. Ist das nicht eine erneuerte Thomasfrage? Jener fragte nach dem Ziel, und vermeinte es mit Hintenansehung des Werks Christi erreichen zu können; dieser fragt nach dem Vater, in der Meinung, ihn außer und neben ihm sehen zu können, und er setzt damit die Majestät und Gottheit der Person Christi zurück. Das Kindliche und Gute seiner Frage war, Gott sehen zu wollen, und das verweist ihm Jesus nicht, im Gegentheil, er gewährt ihm die Bitte. Dagegen bestand das Ungläubige und Schuldvolle seiner Frage darin, daß er den Vater nicht in dem Sohne erkennen wollte; damit greift Philippus den Brennpunct der ganzen Heilseffenbarung an, und dafür straft ihn der Herr mit wehmüthigem Ernst. Jesus spricht zu ihm

V. 9 u. 10: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist?“ Von Philippus wissen wir's, daß er nach dem Pfingstfest nicht mehr so gefragt hat; daß er vielmehr mit allen Aposteln bekannt, Jesus Christus sei Gottes Sohn. Aber dies Bekenntniß von der Gottheit Christi, der Grundpfeiler des Christenthums, es ist seit achtzehen Jahrhunderten ein Stein des Anstoßes dem Unglauben gewesen, und die Zielscheibe, gegen welche dieser in seinem Uebermuth seine feindlichsten Pfeile abgeschandt. Als ob unsre Frage und die schneidende Antwort des Herrn gar nicht in der Bibel ständen, so nimmt sich noch heute der Unglaube, so ist noch heute des Fragens nach einer Offenbarung des Vaters außer dem Sohne, des Suchens nach der Offenbarung Gottes in der Natur, wie in der Vernunft und dem Gewissen des Menschen kein Ende. Aber auch heute noch ist die zweischneidige, mahnende und beschämende Antwort des Herrn dieselbe: so lange bin ich schon bei euch, so lange wird euch mein Evangelium gepredigt und mein Sacrament gespendet, so lange habe ich meine Kirche mitten unter euch erhalten, und ihr kennet mich noch nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater! O daß es ihnen durchs Herz ginge, dies Wort, die da meinen, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie die Gottheit seines Eingebornen verleugnen und verachten. Hier ist es klar gesagt; nur wenn wir Christum kennen, dann kennen

wir auch Gott; glauben wir nicht an ihn, so kennen wir auch Gott nicht, ja wir verleugnen Gott und haben gar keinen Gott, als den, welchen wir uns selbst einbilden. Denn das steht fest, der Mensch Jesus von Nazareth ist Gottes Sohn; nicht in dem übertragenen Sinne, wie auch Engel und Menschen Gottes Kinder genannt werden, sondern in dem eigentlichen, einartigen, daß er der einzige vom Vater in Ewigkeit geborne Sohn Gottes ist, darum selbst der wahrhaftige und lebendige Gott, hochgelobet in Ewigkeit. Wer nun den Sohn nicht kennt, und an ihn nicht glaubt als an seinen wahren Gott, der rühme und sage oder wisse von Gott so viel Hohes und Herrliches er immer wolle, — er hat doch keine rechte Erkenntniß Gottes, denn er siehet nicht den Vater in dem Sohne. Gott kennen, das heißt nicht allein wissen, daß es ein höchstes Wesen giebt, welches Himmel und Erde geschaffen und uns Leib und Leben gegeben hat, welches das Böse bestraft und das Gute belohnt; — das ist die geringste Gotteserkenntniß, die auch die Heiden haben. Haben wir keinen andern Gott als den allmächtigen und heiligen, so können wir auch nur in knechtischer Furcht einhergehen, sintemal das Gewissen uns bezeuget, daß wir sein unverlegbares Reichsgesetz mit Füßen getreten. Wer aber Christum erkennt, der siehet in Christo, daß Gott ein gnädiger, barmherziger Gott ist, der uns um unsrer Sünde willen nicht des verdienten Todes sterben lassen will, sondern der uns aus der Sünde helfen, aus dem Tode erretten, und seinen Scepter in Gnaden gegen uns neigen will, weil sein Sohn für uns eingetreten, und sich zum Opfer gegeben, um uns Vergebung der Sünde und ewiges Leben zu schenken. Das also heißt erst Gott erkennen, wenn wir Christo glauben, daß er im Vater und der Vater in ihm ist. Damit wir aber seine ewige Gottheit erkennen, und auf ihn all unser Vertrauen setzen mögen, verweist er uns auf sein Wort und sein Werk.

V. 10 u. 11: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.“ Wie damals, so ist auch heute noch Christus nirgend anders zu finden und zu sehen, und der Vater in ihm, denn in seinem Wort und seinem Werk. Außer dem Wort der heiligen Schrift, außer dem heiligen Sacrament der Taufe und des Abendmahls haben und finden wir Christum nicht, und erfahren auch nicht seine ewige Kraft und Gottheit. Nirgend sonst, nirgend in hohen philosophischen Systemen, nicht in den lebendigsten Bildern einer frommen Phantasie, entsprächen beide auch noch

so sehr dem historischen Urbilde, haben wir den lebendigen Christus. Suchen wir denn auch nicht bei den Todten den Lebendigen. Dieser kommt zu uns nur in seinem Wort und seinem Sacrament, das er angeordnet und eingesetzt, in welches er sich gefaßt für uns, und worin wir den Weg haben, der zum Vater führt. Aus Wort und Sacrament strahlt uns aber auch in vollem Glanze die Majestät seiner Gottheit entgegen; denn hier gilt das große, entscheidende Entweder — Oder, das alle andern Entscheidungen nach sich zieht. Entweder ist der, der in seinem Wort sagt: wer mich siehet, siehet den Vater, ich und der Vater sind eins; entweder ist der, der in seinem Sacrament Sünde behält und Sünde vergiebt, von dem ewigen Leben ausschließt, und in dasselbe aufnimmt, wahrhaftig Gottes Sohn, ja Gott selbst von Ewigkeit, — oder Beides ist die entsetzlichste Gotteslästerung, die jemals der Mund eines Sterblichen ausgesprochen. In Betreff dieses Entweder — Oder müssen wir uns entscheiden über kurz oder lang; in der Mitte zwischen Beidem hangen wollen, ist unmöglich. Mögen wir's auch noch so lange verschieben, es kommt ein Tag, an dem die Entscheidung unabweisbar ist. Wehe uns, wenn wir im Uebermuth des Unglaubens uns für das Letztere entschieden; wir selbst sprächen dann eine Gotteslästerung aus, wir hätten den Tod statt des Lebens gewählt, und es wäre uns besser, wir wären nie geboren. Das ist nicht die unvergebbare Sünde, daß auch wir zweifeln, wie Thomas und Philippus zweifelten; sondern dann bleibt unsre Sünde, wenn wir immer noch zweifeln, trotz der mahnenden und belehrenden Antwort des Herrn, wenn wir in leichtsinnigem Uebermuth dahinleben, ohne auch nur zu bedenken, was zu unsrem Frieden dient; kurz, wenn wir uns nicht Christo im Glauben zu Füßen werfen, und ihm huldigend mit Herz und Mund ausrufen: „mein Herr und mein Gott!“ Gegen solchen Unglauben warnt und mahnt uns der Hingang Christi zum Vater, worin er als der Sohn Gottes kräftiglich erwiesen. Wenn ich nicht gekommen wäre, so spricht der Herr (Joh. 15, 22. 23 u.), und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde, — so reich ist das Herz Gottes an Gnade und Erbarmen! — nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen, und ihre Sünde bleibt, denn wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater. Lasset uns denn diese erste Mahnung recht ans Herz gelegt sein! Möge sie uns das gläubige „Kyrie eleison“, das „Herr erbarme dich“ jenes alten Himmelfahrtliedes entpreißen, auf daß wir, unser ganzes Vertrauen auf die Person und das Werk Christi setzend, den starken Trost erfassen, den sein Hingang für uns enthält, und in solchem Glauben beharrend, uns endlich

III.

der großen Verheißung getröstet mögen, die sein Hingang uns verbürgt.

Liegt in dem Uebermuth des Unglaubens das größte und seelenverderbliche Hinderniß, das wir Christo entgegenstellen, wenn er durch seinen Geist in uns den Glauben erst wirken will, so läuft der schon vorhandene Glaube von einer andern Seite Gefahr dahinzuschwinden; ja er würde ersterben, wenn nicht der Herr auch hier allen bösen Rath und Willen bräche, und so sich als unser wahrhaftiger Heiland, der es an keinem fehlen läßt, erwiese. Es ist der Unmuth, die Ungebuld des menschlichen Herzens, die so leicht an der spannenden Wartezeit Gelegenheit nimmt, herauszutreten, und die den Glauben mit der falschen Sicherheit und dem gefährlichen Schlaf jener fünf thörichten Jungfrauen bedroht, die ihre Lampen auslöschten ließen. Diesem zu begegnen, verbürgt uns Christi Himmelfahrt die große Verheißung der Gabe seines heiligen Geistes, „der die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammlet, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben.“ „Christ fuhr gen Himmel; was sandt er uns hernieder? Den Tröster, den heiligen Geist“. Dieser Gabe soll sich der Glaube getröstet; kraft ihrer soll er, der beständigen Fürsprache gewiß, still warten in Arbeit und Gebet, auf die Erscheinung seiner Zukunft. Mit der heiligen Versicherung: „wahrlich, wahrlich ich sage euch“, die auch den leisesten Zweifel uns nehmen soll, spricht der Herr diese Verheißung aus B. 12:

„Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun, denn ich gebe zum Vater.“ Die große Aufgabe, die dem Glauben gestellt ist, für die er ausgerüstet wird mit der Weisheit und der Kraft des Geistes Gottes, und durch welche er nüchtern und wach erhalten wird, sie besteht darin, zu fördern das Werk des Herrn und sein Reich. Darauf verweist Christus hier seine Jünger. Nicht haben wir bei diesen Worten an einzelne Wunderthaten zu denken, deren die Apostel nicht größere verrichten konnten, als Jesus sie gethan; sondern an das große Werk der Gründung und Ausbreitung der Kirche Christi auf Erden, das sie kraft der Himmelfahrt des Herrn, auf welche erst die Ausgießung des heiligen Geistes erfolgen konnte, vollbrachten. Aber auch dies Werk soll nicht die Wirklichkeit des verkörperten Herrn überragen; geschieht es doch in der Kraft seines Geistes, und sagt doch auch unser Text nicht: wer an mich glaubt, der wird größere Werke thun, denn ich überhaupt thue; sondern: der wird

größere thun, denn diese, während meiner irdischen Wirksamkeit vollzogenen Wunderthaten sind. Ehe das ganze, persönliche Erlösungswerk Christi auf Erden vollendet war, das ihm allein zukommt, konnten seine vereinzeltten Werke nur gering sein gegen die umfassenden Werke der Apostel, denen seine Himmelfahrt die Heidenwelt weit aufschloß und deren Predigt sein Geist die Starken zum Raube, und große Mengen zur Beute gab. Doch der Herr redet hier nicht bloß von seinen Jüngern, sondern er sagt: „wer an mich glaubt,“ jeder, der an mich glaubt, wird dieselben Werke auch thun. Wo der lebendige Glaube vorhanden ist, da ist er von großer Kraft, und ist geschäftig und lebendig im Dienst des Herrn. Jeder Gläubige thut heute noch Wunder in geistlichem Sinne, denn das Wort, das von Herzen und aus dem Geiste kommt, das dringt auch zu Herzen; und was demselben mangelt, das segnet und ersetzt der Herr durch sein priesterlich Vertreten. Deshalb stehen aber diese Werke auch in innigster Abhängigkeit von Christo und seinem Hingange zum Vater. „Er wird größere, denn diese thun, denn ich gehe zum Vater.“ Der Hingang Jesu zum Vater, diese volle Entfaltung seiner göttlichen und mittlerischen Herrlichkeit, ist die nothwendige Bedingung, unter welcher seine siegreiche Wirksamkeit auf Erden durch seine Gläubigen statt finden kann. Und dieses sein Werk in den Gläubigen und durch sie, es wird fortdauern — das ist die große Verheißung, die wir haben, — es wird fortdauern bis die ganze Welt zu seinen Füßen liegen wird, bis alle Kniee sich vor ihm beugen und alle Zungen bekennen werden, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Das Mittel aber, durch welches die Gläubigen dies Werk vollbringen, bezeichnet uns der Schluß unseres Evangeliums: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne.“ Damit eröffnet uns der Herr einen Blick in die geheime Werkstätte des Glaubens, indem er das unscheinbare, und doch Himmel und Erde bewegende Mittel nennt, durch welches der Glaube immerfort sich nährt, sich die Kräfte der zukünftigen Welt aneignet, und so sich wappnet gegen alle Anfechtungen der versuchungsvollen Wartezeit, die ihn nicht bis ans Ende beharren und das Reich Gottes nicht kommen lassen wollen. Es ist das Gebet im Namen Jesu. Das Gebet, das auf den Antrieb seines Geistes, und in der Zuversicht auf Christi Verdienst, auf seinen Hingang zum Vater und sein großes Fürsprecheramt gebetet wird, und deshalb auch seiner Erhörung gewiß ist. Der Gegenstand des Gebets ist uns nicht vorgeschrieben, oder vielmehr er

ist es doch. Es heißt: was ihr bitten werdet; Alles also, nichts ausgeschlossen, es sei Geistliches oder Leibliches, es betreffe uns oder Andere, den Himmel oder die Erde, er will es thun, wenn es in seinem Namen dem Herzen entquillt. So haben wir denn hier abermals eine große Verheißung, ein göttlich Wort, dem das Zeitliche nicht zu gering, und das Ewige nicht zu groß; so recht ein Wort, wie wir eines in der langen angstvollen Wartezeit bedürfen; ein Wort für das Haus, für die Kammer, für die Werkstatt, und ein Wort für das Herz, für das Leben im Glauben, für die Ewigkeit. Beten wir: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe,“ — so antwortet der Herr, ich will es erhören, denn mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, beten wir: „unser täglich Brod gib uns heute,“ — so spricht er, Aller Augen warten auf mich, und ich gebe ihnen ihre Speise zur rechten Zeit; beten wir: „vergib uns unsre Schuld, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen,“ — so bezeugt er, ich will es thun, denn bei mir ist viel Vergebung und Gnade. So hat er auf jede Frage eine Antwort, auf jede Bitte eine Erhörung; und zwar will er erhören um der Ehre seines Vaters willen, der sich dadurch verherlichen will, daß er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und ihrem Schreien aushilft. Die Art und Weise der Erhörung müssen wir ihm überlassen, und wir können es um so getroster thun, als das Gebet im Namen Jesu gewißlich erhört wird. Damit wir nicht daran zweifeln, wiederholt er schließlich W. 11: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.“ Mit diesen Worten sagt er es uns noch einmal klar, daß er der allmächtige Gott sei; denn er weiß und hört Alles, was wir bitten, und er vermag es, uns zu geben. Zu solcher Macht und Kraft göttlicher Majestät ist aber Jesus Christus, der Gottmensch, erhoben durch seine Himmelfahrt; alle Bürgschaft also für diese großen Verheißungen, sie liegt in seinem Hingange zum Vater.

Darum laffet uns diesen Hingang rühmen und loben. Er ist höchst wichtig, ja unentbehrlich für unsre irdische Wartezeit nach allen ihren Beziehungen. Wäre Christus nicht gen Himmel gefahren, wir hätten keinen Trost wider den nagenden Kleinmuth unsres Herzens; keine ernste Mahnung wider den ungläubigen Uebermuth desselben, und keinen Weg, keine Wahrheit, kein Leben, zum Vater zu kommen; wir ermangelten endlich der Verheißung und der Gabe des heiligen Geistes, der uns wachend und betend erbielte wider unsren ungeduligen Unmuth, und der uns zuversichtlich hinaus schauen ließe in das ewige Leben; mit einem Wort, es fehlte uns das Eine, Nothwendige,

der feste Anker für Zeit und Ewigkeit, und wir wandelten in dieser Wartezeit dann in Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen, weil wir kein andres Warten hätten, als das schreckliche des Gerichts an dem Tage des Jorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes (Hebr. 10, 27; Röm. 2, 5). Doch Christ fuhr gen Himmel und sandt uns hernieder den Tröster, den heiligen Geist, zu Trost der armen Christenheit. Des sollen wir alle froh sein; Christ will unser Trost sein. Kyrie eleison. Amen.

Allein auf Christi Himmelfahrt		Weil er gen Himmel sich gewandt,
Mein' Nachfahrt ich thu gründen ;:,		Das Irdische verlassen ;:,
Allein auf seine Hülff ich wart,		Mein Herz auch nirgend Ruhe fand;
Und bitt, er woll mir senden		So will's nun diese Straßen
Sein himmlisch Gnad von oben herab,		Zur Himmels-Ruhe, Freud und Ehr,
Daß ich der Welt mög sagen ab,		Wo Christus ist sein Haupt und Heer,
Und was droben ist, suchen.		Dabei will es auch ruhen.

Ach! laß, Herr Christe, mich die Gnad
Von Deiner Auffahrt empfangen ;:,
Daß mein Herz hie die Nachfahrt hab,
Bis daß ich werd erlangen
Das Himmelfahr'n mit Seel und Leib,
Zu Ehren Dir und mir zur Freud;
So will ich Dir lobsingen.
